



Im Frauenkreise.

Frauentypen.

Meiner kürzlich erschienenen Plauderei „Heimatslos“ folgte ich ein rührend sinniges Gedächtnis bei, das der Feder einer einfachen, schlichten Frau aus dem Volke entstammt.

Das prächtige Lied hat im Leseverlauf warmes Interesse gefunden, und ich habe versprochen, dem Geisteskinde der deutschen Naturdichterin auch ihr eigenes Bild folgen zu lassen.

In diesen Tagen, in denen uns das Treiben jener Suffragetten in England, die sich als Führerinnen der Frauenbewegung ausgeben, so schwere Bedenken einflößt, fällt der Kontrast zwischen dem Wirken echter, edler Frauen und der tollwütigen Schamlosigkeit jener entarteten Weiber doppelt ins Auge.

Die Idee, für eine gute Sache zu wirken, wird niemand antasten wollen, der Grundgedanke, welcher die Frauenbewegung in Aktion setzt, ist gewiß nicht zu tadeln, nur die Art und Weise, wie jene Londoner Fanatikerinnen ihr Recht erzwingen wollen, geht weit über die Grenzen des Erlaubten und schädigt die Bestrebungen der fortschrittlichen Frauenarbeit der ganzen Welt auf das empfindlichste.

Man denke sich z. B. Frau Panturff, die unerbötlich als das Haupt der gefährlichen Vernichtungsbande genannt wird, als „Musterbild des Weibes“!

Das sollte sie ja doch sein, wenn sie als Führerin der Frauenfrage an erster Stelle steht.

Ein Weib, das sich berufen fühlt, uns allen voran zu gehen, uns zu leiten, uns zu schützen, uns zu einem würdigen und idealen Lose zu verhelfen, muß doch vor allem selbst ein Vorbild jener fraulichen Frauen-gestalt sein, die sie uns als das höchste zu erreichende Glück vorspielt.

Wie aber kennen wir diese Führerin? Mit dem Weile, der Waffe, ja der Brandfackel in der Hand, so geht sie uns mit ihrem Weibsbilde voran und ihr folgt eine wühlende, rasende, thörichte Menge, ohne Bedenken, ohne Ueberlegung, nur hingeworfen von fanatischer Aufregung und hellem Wahnsinne!

Wenn es sich nur um einzelne Typen solcher standhaftigen Weiberrechtlerinnen handeln würde, man könnte leicht darüber hinweggehen, denn Entartungen können zu jeder Zeit und in jeder Nation vorkommen. Die rasenden Furien der französischen Revolution bilden ein prägnantes Gegenbild zu den Londoner Stambolmacherinnen, aber das Treiben der Tölpelhaftigen hat angestrichelt, wie eine verderbende Krankheit, und schon ist die Bersergerwut der selbstlosen Kämpferinnen zur Landplage, zur gefahrenvollen Pest geworden.

Schwer und unglücklich mühevoll wird nun das Vorwärtsschreiten echter Pioniere der Frauenarbeit in anderen Ländern sein, sie werden überall Steine finden, die ihnen die Londoner Suffragetten vor die Füße gemorren haben, jedes dort gestörte Bestreben wird auch hier eines der mühsam errichteten Denkmäler ehelicher Befreiung erschellen.

Und wenn unsere Schwärmerinnen dennoch unermüdbar weiterstreiten, wird ihr Werk eine harte Arbeit sein.

Sehet ein Weib! So möchte man angesichts der Londoner Brandlerinnen ausrufen.

Wie ganz anders zeigt sich uns die edle, zarte Frauenseele, die im stillen, engen Kreise sich selbstlos ein reiches Wirkungsfeld erschloß.

Katharina Koch ist der Name jener Naturdichterin, von der ich hier erzählen will, in ihrem Heimatsorte Ortenburg in Niederbayern aber war sie nur als „Jungfer Was“ bekannt. Nicht stolz und pomphaft ging sie durchs Leben, nicht Rednertribünen waren ihr Szenefeld, ganz leise, ganz schlicht und bescheiden war ihr Verdienstlauf, und dennoch war ihr Wirken ein segensvolles und reiches, und ihr Grab wird von zahllosen Tretenden der Dankbarkeit und Liebe besetzt.

Was sie getan hat? Nichts Welterschütterndes! Wie konnte sie auch? Arm und ohne Ansehen lernte sie gar früh sich bescheiden. Sie genoss nur den einfachen Unterricht der Volksschule, war dann durch 16 Jahre gezwungen, teils in ihrer Vaterstadt, teils in Regensburg ihr Brot als Magd zu verdienen, bis sie endlich den Handarbeitsunterricht an einer Mädchenschule in Ortenburg übernahm. Und damit schloß ihre ganze, dürftige Laufbahn.

Mehr als 30 Jahre lehrte sie nun mit unermüdbarer Geduld den kleinen Kinderhänden die ewig gleichen Kunstgriffe, und selten nur führte sie ihr Fuß weiter, als bis zur Stätte ihrer Berufspflicht.

Die kleinen Schülerinnen wuchsen heran und andere traten an deren Stelle. So flossen einseitig die Jahre hin.

Aber unsere Jungfer Was hatte eine Dichtersele, und die kennt unläugbar das stille Leben nicht!

Ihr Geist sah in der Kinder Herzen, sie lernte ihr Seelenleben verstehen, und als die Menschen heranwuchsen, da lernte sie mit ihnen Freude und Leid empfinden und ihnen Lehrerin, Freundin, Mutter sein.

So wurde sie zur Dichterin! Sie konnte in ihrer treuen Gemeinde viel Gutes tun, die Glücklichen fühlten sich erhoben durch ihr Lied, und den Trauernden brachte es Trost im Schmerze. Am Grabe des Kindes sprach sie von Gottes Engeln und trauerte Balsam und Glaubenskraft ins wunde Elternherz, und wo es Weifen gab, da wurde ihr Wort zur Fackel, an der die Hoffnung, der Mut, die Zuversicht in Gottes Barmherzigkeit sich aufranken konnte, sie wachte Glauben und Hoffnung einzuflößen, weil sie selbst von Gottesliebe erfüllt war.

Ihr Genus verbreitete einen segensreichen Einfluß um sie her. Nicht nur in ihrer Heimatsstadt, auch im ganzen Umkreise war Jungfer Was geliebt. Man lernte ihr Lied schätzen und man lernte durch sie die Poesie lieben.

Kein rohes Wort fand dort Gehör, wo ihre Lieder sich Heimatsrecht erworben hatten.

Man hat um ihren Dichterspruch, wo immer ein Fest gefeiert wurde, bei Kindtaufe und Hochzeit, Geburtstag oder Todesfall, ihr poetischer Segen durfte nicht fehlen, und es war wie ein Weihrauch, wenn solch ein Wort im andächtigen lauschenden Kreise gesprochen wurde.

Ihr Umgang wirkte veredelnd, ohne daß sie selbst in ihrer Bescheidenheit dessen gewahr wurde.

So war diese stille, edle Frauenseele beschaffen.

Fürwahr, es lohnte sich, ihr nachzugehen, ihr Leben war ein Beispiel reiner Frauenwürde. Ihr Sinn stand nicht nach Glanz und Ehren, ja sie fürchtete sich in ihrer Anspruchslosigkeit vor der Öffentlichkeit und wäre nicht doch ihr Ruf hinausgedrungen und hätte einflußreiche Männer auf ihr Talent aufmerksam gemacht, so wären die wertvollen Perlen ihrer Dichtung gänzlich verloren gegangen.

Erst als 74jähriger Greisfin nähete sich ihr die Anerkennung der Welt! Professor Karl Weiß, Schriftsteller, ein hervorragender Kunstkritiker, nahm sich ihrer an. Er lieh eine Auswahl ihrer Gedichte in Druck legen und machte weitere Kreise mit ihren Schöpfungen bekannt. Der damalige König von Bayern nahm ein Exemplar ihrer Gedichte in seine Privatbibliothek auf, und der König von Griechenland, der durch seinen Arzt, Dr. Lindenmeier, einen geborenen Ortenburger, auf Katharina Koch aufmerksam wurde, lud sie ein, nach Athen zu kommen.

Das schlichte Weiblein aber blieb daheim, um ihre trante Mutter zu pflegen!

Kann Kindesliebe und Selbstlosigkeit größer sein?

Ich möchte so gerne meinen Leserkreis mit all ihren prächtigen Gedichten bekannt machen, und muß mich doch auf einen engen Raum beschränken.

Eines aber, der würdigen, sei hier doch genannt:

Wer so viel ertragen und tragen kann. „Großmutter, du mußt mit zum Fiskus gehn.“

„Im auch den starken Mann zu sehn. Gewiß nicht hundert Männern gelingt, Was der mit Arm und Brust vollbringt.“

„Großmutter, so was hast du noch niemals gesehen!“

„So will ich denn mit zum Fiskus gehn!“

„Und im Fiskus da hand er, der starke Mann.“

„Da staunten ihn Hundert und Hunderte an.“

„Wie die eifernen Angeln er zollen ließ Um den Leib, wie er spielte mit Schwert und Epich.“

„Großmutter, nicht wahr, das bewunderst auch du?“

„Großmutter schweig, ruh ruhig zu. Und er trug guttrot noch zu aller Lust Einen Ambos, viel Reimer schwer, auf der Brust.“

„Und ließ hämmern darauf und fragte dann:“

„Wer so viel ertragen und tragen kann? Großmutter, nicht wahr, das kann nur er!“

„Großmutter lächelt: Ich trug wohl mehr!“

„Kommt, Kinder, wir wollen nach Hause gehn.“

„Für mich gibst hier nichts neues zu sehn.“

„Weiß Angeln umfassen die Sorgen mich.“

„Wie mit Schwertzen spielte mit Schwertzen ich.“

„Und summer trum ich gemerzhöner — Nur zeigt ichs niemals fürs Geld wie der!“

„Ich weiß auch noch von anderen Frauenleuten zu berichten, die alle groß und edel waren, die alle für ihr Geschick wirkten und es gar höher hinarbeiteten und die doch tief Weil und keine Brandfackel dazu brauchten.“

Garmen Sylva, die edle Dichterin am Königsstrome — Elisabeth, die nun von Rumänien — sie ist nicht nur gottbegnadete Dichterin, sie ist der Schutzgeist ihres Landes. Sie leitet, einem Engel gleich, das Geschick eines ganzen Volksstammes und ist doch trotz der Königswürde vor allem Weib, und nicht herrschsüchtige Despotin.

„Frauen“, so sagt sie, „welche Bosheit treiben, sind Hühner, die zu Steinen werden.“ — Und: „Das Weib ist nicht in einem ewig lachenden Himmel zu suchen, sondern in ganz kleinen Kleinigkeiten, aus denen wir unser Leben selbst zurecht zimmern.“

Caroline Bruch-Sinn, eine Dichterin, ist der Ansicht: „Wenn sich ein Weib ohne äußere Nötigung in die Reihen der Daseinskämpfer drängt, dann ist es, als wollte sich eine Blüte des Duftes und des Farbenspielchens entziehen — um den Gemütsen eingetriggt zu werden.“

Clara Dressel, in Estlin geboren, sagt: „Im Lieben, Dulden und Vergessen wird das Weib seine wahrste, unbestrittenste Emanzipation finden, und in ihr nicht nur dem Manne gleich, sondern ihm überlegen sein.“

Friede, nicht Sturm spricht so aus edlem Frauenmunde. Das sind Typen, an denen wir uns erbauen können. Wann wird der Tag kommen, wo gleiche Musterbilder an der Spitze der Frauenbewegung stehen und uns in nur wahrhaft edlen Führerinnen entgegen leuchten werden?

Frau Karoline.

Abzählreime.



Surre, surre, hin und her! Surre, schnurre kreuz und quer! Tiefe, deife, dippeldapp! Tiefe, reife, Du bist ab.

Bulegänglichchen schwimmt im See; Tante trinkt ein Täßchen Tee; Großmama lacht Hirtelrei: Cirum, larum, Du bist frei!



Tageslauf.

Werdet morgens ihr geweckt, Liegt nicht lange mehr bedeckt; Wert ist die Decke gleich zurück Und steht auf im Augenblick! Habt ihr einmal nachgegeben, Wird's Euch schwerer stets im Leben.

Gute Sitte nicht verlernt! Und dann mag's Euch prächtig schmecken, Aber nicht die Finger lecken!

In die Kleider rasch hinein! Sauber muß gewaschen sein, Ramm und Bürste braucht recht, Daß nicht etwas bleibe schlecht; Daß, wird Euch die Mutter sehen, Ihr auch könnt vor ihr bestehen.

Ist das Frühstück dann vorber, Für die Schule halt herbei, Was gebraucht wird für den Tag, Und nichts daran fehlen laß; Köpfchen muß früh lernen denken, Achtung stets der Schule schenken.

Wenn Ihr dann, durch Schlafen frisch, Geht an Euren Frühstückstisch, Recht manierlich bingesetzt.

Und dann ist's wohl hohe Zeit, Daß zur Schule Ihr bereit, Surlich drum: „Adieu, Mama!“ Und: „Adieu auch Du, Papa.“ — Wagt zur Schule frohlich wandern, Fleißig lernen mit den andern.

Im Wonnemond.

Nun aber hebt zu singen an Der Mai mit seinen Winden, Wohl dem, der fuden geben kann Und bunte Blumen finden!

Die Schönheit steigt millionenfach Empor aus schwarzen Erden; Wand eingehämmert Weh und Ach, Was nun vergessen werden.

Dem dazu ist der Mai gemacht, Daß er uns lachen lehre, Die Herzen hoch und fortgelacht Des Grames Miferere!

Die Wiesenblume.

Wie hat es doch die Blume, Die Wiesenblume gut! Sie blüht in Gottes Ruhme, Sie blüht in Gottes Hut.

Mit ihrem schlichten Kleide, Von Engeln angetan, Wird sie zur Angenweide, Dem ärmsten Wandersmann.

Die Kinder im Frühling.

„Ade Stedenpferd, Baukasten, Bimmsoldaten und Grillenspiel,“ sagte Emald. — „Ade Buppe, Klische, und Bilderbuch,“ sagte Johanne.

die sie nun bald bekommen würden. Jede Vogelgattung aber hatte bei dieser Wahl einen besonderen Eigensinn. Einige wollten mit ihrer Familie mehr verborgen leben, andere liebten es, recht von der Sonne beschienen zu werden. Bei einigen mußte es nun gerade ein hoher Baum sein, bei anderen der Jüwiel eines storkrigen Stammes. Einige gogen den Gipfel einer hohen Fichte, andere ein niedriges Büschchen vor. Ja, einige erwählten sich sogar das weiche, grüne Moos zur Kinderstube.

„Warum nahmen sie denn von diesen lieben Dingen Abschied? — Weils draußen Frühling geworden war.“

„Auf den äußern Spitzen der Gartenbäume saß Papa Star und piff sein altes Lied über dem hölzernen Häuschen, das er schon voriges Jahr bewohnt hatte. Es hing noch da, wie er es im Herbst verlieh, nur daß eine freundliche Hand das alte Nest herausgeräumt hatte, damit die neuen Bewohner ein Neues darin bauen könnten. Das Starweibchen ging auch schon frisch damit um. Es schleifte einen Strohhalm nach dem anderen herzu und füllte damit den Boden des Häuschens.“

„Wie war es doch auch seit wenig Tagen in der Natur so ganz anders geworden. Sod aus der Luft herunter trillerten die Vögelchen aus Leibesträften. Alle Leute sollten es hören, daß sie nun wieder da wären, und sie hätten es gar gern gehört, wenn sie unten auf der Erde alle mitgehungen hätten, dem guten Schöpfer zum Lobe.“

Die Knospen der Bäume brachen auf, und mitten heraus quollen Blüten und zartgrüne Blättchen. Die Erde öffnete ihren mitterlichen Schoß, die garten Grasspitzen und

„Nun aber hebt zu singen an Der Mai mit seinen Winden, Wohl dem, der fuden geben kann Und bunte Blumen finden!“

Die Schönheit steigt millionenfach Empor aus schwarzen Erden; Wand eingehämmert Weh und Ach, Was nun vergessen werden.

„Wie hat es doch die Blume, Die Wiesenblume gut! Sie blüht in Gottes Ruhme, Sie blüht in Gottes Hut.“

Mit ihrem schlichten Kleide, Von Engeln angetan, Wird sie zur Angenweide, Dem ärmsten Wandersmann.

„Ade Stedenpferd, Baukasten, Bimmsoldaten und Grillenspiel,“ sagte Emald. — „Ade Buppe, Klische, und Bilderbuch,“ sagte Johanne.

die sie nun bald bekommen würden. Jede Vogelgattung aber hatte bei dieser Wahl einen besonderen Eigensinn. Einige wollten mit ihrer Familie mehr verborgen leben, andere liebten es, recht von der Sonne beschienen zu werden. Bei einigen mußte es nun gerade ein hoher Baum sein, bei anderen der Jüwiel eines storkrigen Stammes. Einige gogen den Gipfel einer hohen Fichte, andere ein niedriges Büschchen vor. Ja, einige erwählten sich sogar das weiche, grüne Moos zur Kinderstube.

Tausende von Blumen aller Art blühten heraus. Wo man nur hinsah, schmückte sich alles, wie wenn die Natur ihren Geburtstag feiere.

Emald und Johanne gingen eben, Hand in Hand, über eine bunte Wiese. Rein, sie gingen nicht, sie hüpfen und tanzen, denn ihre kleinen Herzen waren voll Lust und Freude. Sie hörten die Lerche über sich singen, und sie sangen mit. Alle frohe Lieder, die sie je gelernt hatten, wurden heute gesungen.

Als sich Emald und Johanne ausgetummelt hatten, traten sie den Heimweg an.

„Aber Emald,“ begann plötzlich Johanne und blieb stehen, „wir

kommen jetzt aus dem Frühling nach Hause. Da können wir doch nicht so leer heimkommen! Das geht nicht. Laß uns schnell noch Blumen pflücken, für die Mama ein Kränzchen und für den Papa ein Sträußchen.“

„Du hast recht, Johanne,“ versetzte Emald, „aber die allerhöchsten, die nur blühen, müssen es sein.“

In einer Viertelstunde war ein Kränzchen und ein Sträußchen fertig. Johanne trug das Kränzchen und Emald den Sträuß. Jubelnd überreichten sie beides den Eltern und sprachen: „Das schickt euch der liebe Gott aus dem Frühlinggarten.“

Als Katharina den Arm brach.

In der Scheune hatten die Kinder ein Schafstall, das hatte da seinen Stall. Wenn sie spazieren reiten wollten, zogen sie das Pferdchen heraus in den Garten, und dann ging's los. Oft aber waren die Kinder böse aufeinander und zankten sich, weil jedes auf dem Pferdchen sitzen wollte. Einmal ritt Wolfgang darauf, erst Schritt und dann Trab und dann Galopp. Da fiel hinten im Garten ein Apfel zur Erde, und schnell war Wolfgang vom Pferde herunter und wollte sich den Apfel holen. Nun setzte sich sein Schwesterchen Katharina auf das Pferd. Als Wolfgang zurückkam, wollte er wieder reiten, Katharina aber wollte nicht heruntersteigen. Da wurde Wolfgang böse und stieß seine Schwester, so daß sie vom Pferd herunterfiel. O weh! Da lag sie hin und konnte nicht aufstehen. Die

Mutter trug sie ins Zimmer und legte sie ins Bett. O weh! Nun hatte sie beim Fallen den Arm gebrochen! Da mußte der Doktor kommen und einen großen Verband um den schlimmen Arm machen, und Katharina konnte gar nicht mit Wolfgang spielen. Die Mutter sagte zu ihm: „Siehst du, Wolf, was du mit der armen Katharina gemacht hast?“ Da guckte er die Mutter an und fragte: „Wird der Arm abgehauen?“ „Nein, mein Kind,“ sagte die Mutter, „aber er tut sehr weh.“ Nun gingen die Jungen in die Erde vom Zimmer und sahen zu, wie der Doktor den Verband um Katharinas Arm machte. „Wartet nur, ihr Jungen,“ sagte er, „wenn ich so böse zu eurer Schwester seid, dann komme ich mit einer großen Schere und schneide euch die Ohren ab!“

Rätsel- und Spielecke.

Scharaden.
1. Das erste Paar bedeutet Tränen. Die doch oft Laufende erziehen. Gott Amor, wie die Dichter sagen. Kommt mit dem zweiten Paar an.
Das Ganze zeigt Dir Nar im Trüben.
Es gibt auch eine gute Neben.

Was in dem ersten Paar Du hast, Erhöht sich das Ganze; Weist Du es zeitig, Du wirst „altes ist die Letzte mir!“ hören.

Die Erste ist ein rätselhaftes Leben. Voll Tauschung bringt sie Freude oft und Leid.
Doch ist vorbei ihr trügerisches Leben, Nicht düstert nur die Wirklichkeit zurück. Die Zweite wird im Spiele oft gewonnen. Und wird auch von dem Schneider oft gemacht; Im Spiel heißt oft: gewonnen wie gewonnen.
Als Schneiderwerk nimmt man es mehr in Acht.
Das Ganze nimmt in seine weiche Gülle.
Den Menschen oft des Abends freundlich aus.
Wenn er sich endlich in der Feiertags-Echolen will vom langen Tageslauf.

Wein Liebchen schien mir heut sehr 1, Drum gi'g ich betrübt ich 3.
Wein Nachbar stand auf der 1, 4 Und sprach: schon kommt Ihr 3?
Ach, lieber Freund, o glaubt es mir, Ich täglich wird sie 1 und 4,
Sie will mir nicht mehr 4, 1, 2, Wein Herz springt noch vor Gram entzwei.

Die Erste für den, der hoch hinaus will. Der höher hinauf, als das höchste Haus will.
Die Zweite für den, der fleißig sein will; Das Ganze für den, der tief hinein will.

Ihr könnt mich wachlich glauben.“ „Elb sein Tor, erwidert 4.“ „Klagt mir zu meiner 1. Zeit.“ Ein Mädchen voll 1, 2, 3, 4. Will ich Euch dörten erlösen. Dies bringt den Gram zum Weichen.“

Die Erste reims sich auf die Erste. Die Zweite ist der Dritte gleich. Mein Ganzes ist ein berühmter Name und Virenos in seinem Reich.

Die ersten Silben sind von Holz, Ein Tier die dritte, kühn und stolz. Das Ganze ist der Jugend Freude; Doch fühlens auch erwachsene Leute.

„Den mir aufgedrungenen Gatten, Er strebte doppelt, nehm ich nicht!“
Erste doppelt, die das hörte, schmit ein bitterböses Gesicht.
Sprach dann zürnend: „Zweite doppelt! übernehmet! Kinderlein!“
Eine Tochter muß dem Vater, der geheult, geborn sein!“
„O, der Dritte doppelt!“ sagte Gannchen und begann zu weinen.
„Oh ich jenen nehme, wenn ich lieber aus dem Ganzen einen!“

Kennst Du das Wort, das Herzen ewig bindet?
Kennst Du der Liebe trauliches Symbol, Das feste Band, das sich um Freunde windet,
Des Hüfchen Heil, des Vaterlandes An Stärke muß ihm Stah und Eisen weichen,
Doch hat es einen mächt'gen, stillen Reiz:
Streichst Du des hohen Wortes erstes Zeichen,
Hast Du die finst're Macht, die ich gemeint.
So lang die Welt steht, liegen diese beiden
Im Kampf um höchstes Leid und höchste Lust.
Halt fest am Ganzen, laß sie nimmer freien
In Deiner stillen und zufriednen Brust.
Lösung der Rätsel in voriger Nummer:

Der Wäschereant des „Imperator.“
Von den enormen Vorräten allein an Wäsche, die für unsere modernen Wäschereant benötigt werden, gibt ein Bericht über den Wäschereant des neuen Hamburger Dampfers „Imperator“ eine Vorstellung. Die Rabinnen enthalten insgesamt 2476 Betten, für die Leberzüge und Bettzeug mitgeführt werden müssen. Für eine vollbesetzte Kreuzreise von Hamburg nach New York und die anschließende Rundreise unter halber Besetzung nimmt der Dampfer folgenden Wäschevorrat für die Passagiere aller Klassen mit: 2500 Badelaten, 150

Bademäntel, 4900 Badetücher, 600 Badetoppe, 9700 Bettlaken und Deckenbezüge, 2530 Fächer, 800 Glasteller, 30,000 Handtücher und 950 Kollhandtücher, 12,250 große und kleine Kissen, Plumeaux und Koppfrollenbezüge, 1125 Piquebeden, 45,300 Servietten, 13,800 Servietztücher, 1000 weiße Lofchen, 4400 Tellerztücher, 6870 Tischztücher der verschiedensten Größe, 800 Toiletentücher, 700 Wischtücher, 1550 Kellner- und Küchenschürzen, 100 Küchendecken, 2000 kleine Decken und 1875 Wäsche- und Wäschebeutel. Der Gesamtwert der Wäscheausstattung beträgt 350,000

Die chinesische Bilderschrift.

Eine Folge der Besuche, die der Abgesandte des Präsidenten Yuan-shikai, Hujing, und der gewesene revolutionäre Präsident und jetzige Eisenbahndirektor Sunjatsen in Japan gemacht haben, ist, so wird aus Schanghai geschrieben, die vor einigen Tagen erfolgte Gründung eines Chinesisch-Japanischen Vereins, der seinen Sitz in Tokio wie in Peking hat und zwischen den beiden Völkern ein inniges Freundschaftsverhältnis herzustellen beabsichtigt. Uns interessiert heute an diesem Verein nur der Name. Dieser lautet japanisch: Nittakotuminkai und auf Chinesisch: Tsihualu-minhui. Die Schriftzeichen sind natürlich bei beiden Völkern dieselben, nur werden sie verschieden ausgesprochen, genau wie in Europa dieselben Zeichen von allen Völkern verstanden werden und dieselbe Bedeutung haben, aber in jedem Volke verschieden ausgesprochen werden. Das erste Zeichen Nit oder Zi bedeutet Japan, das zweite Ka oder Sua bedeutet

China, und die drei übrigen Zeichen haben die Bedeutung Volksverein. Also an sich nichts weiter als Japanisch-Chinesischer Volksverein. Das Zeichen aber, bedeutet seinem bildlichen Werte nach Sonne, und das Zeichen für China bedeutet Wasser. Durch die Schreibung gerade mit diesen Zeichen, die an sich in diesem Zusammenhang nur Japan und China bedeuten, wird zugleich ausgedrückt, daß in diesem Volksverein Japan die Rolle der belebenden und wärmenden Sonne übernehmen soll, in deren milden Strahlen die chinesische Blume sich entwickeln und Früchte reifen soll.

Es wäre gut, wenn alle die, die immer wieder auf eine halbgie Abschaffung der chinesischen Schriftzeichen in China wie in Japan rechnen, sich dabei klar machen, welchen ungeheuren Verlust an Ausdrucksmitteln poetischer und rhetorischer Art die Sprachen der ostasiatischen Völker erleiden würden, wenn sie an Stelle ihrer Bilderschrift die leichter erlern-

baren und in manchen Hinsichten viel praktischeren Buchstaben des Westens annehmen würden. Durch die Bilderschrift erhält jedes gelesene Wort alle die Nebenbedeutungen, die in seinem Begriffe liegen, die aber beim Hören des bloßen Lautes nicht ins Bewußtsein gelangen. Der Leser von „Quelle“ sieht „weißes Wasser“, den von „Laden“: „Wambus am Himmel“, der von „Osten“: die „Sonne“ sieht hinter einem Baum“ vor sich. In der Dichtung der ostasiatischen Völker macht man betruht von diesem Bildwert der Zeichen Gebrauch, und wie der obige Fall zeigt, tun dies die Politiker und praktischen Geschäftsmänner auch. Wenn aus kleinen anderen Gründen, würden die Ostasiaten also schon aus diesem nur mit höchst schwerem Dergen ihre schöne Schrift zugunsten der weit ärmeren und nüchterneren westländischen aufgeben.

Japan kaufte letztes Jahr für mehr als \$500,000 elektrische Maschinen und Zubehör, den größten Teil derselben von den USA.